

Tribüne : Plädoyer für Schulbänke, in die man seinen Namen ritzen kann

Autor(en): **Erni, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art**

Band (Jahr): **65 (1978)**

Heft 13-14: **Sandkasten Schweiz : neue Schulen = Nouvelles écoles**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-50097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PETER ERNI

Plädoyer für Schulbänke, in die man seinen Namen ritzen kann

Das Schulhaus ist Gegenstand wissenschaftlicher Grundlagenforschung. Die Forscher untersuchen die Organisationsstruktur der Schule in ihrer Abhängigkeit von der Bildungsplanung. Neupädagogische Konzepte suchen Massnahmen und Mittel, um den Bereich der Planungsrealität zu verlassen und, unter anderem, Schulraum und Bauelement zu werden – Schulzimmer letztlich: richtig dimensioniert, richtig ausgerüstet und angeordnet im Gesamtorganismus Schule, der selber, vielleicht mehrfach genutzt, vielleicht verknüpft mit andern zentralen Ein-

richtungen, mithilft, das abgegrenzte Einzugsgebiet mit Bildungseinrichtungen auszustatten. Ergebnis dieser Bemühungen sind Planungskonzepte und Leitbilder auf der Ebene der Orts-, Regional- und Landesplanung, Handlungsanweisungen für den Architekten, der die abstrakte Materie hinuntertransformieren muss in Material, in Bauteile, Beton, Stahl, Glas; der hinhorcht auf die Stimme der Sozialwissenschaftler, die neben dem Planer, Geographen und Rechtskundigen am rational gefügten Planungsprozess beteiligt sind.

Politische Opportunität entscheidet über die Realisierung. Politische Opportunität wandelt sich durch Meinungsbildung und Meinungsumschwung im politischen und ideologischen Kräftefeld, verursacht auch durch das Kräftemessen um die *neue* und *bessere* Schule. Vernunft, Verstand, mit rationalen Mitteln Überprüfbares – wenn nicht das *Quantifizierbare*, so doch das *Benennbare* – scheint, wenigstens als methodisches Ziel, die Diskussion zu bestimmen, die der praktizierende Architekt berücksichtigen muss, bevor er entwirft, Materialien wählt, Bodenbeläge und Deckenverkleidung, Beleuchtung und Türtyp, bevor er eine Umgebungsgestaltung anordnet, bevor er Raum definiert, der später den Benutzer vollumfänglich umfasst und optisch, haptisch, taktil und akustisch beeinflusst.

Anweisungen zur Schulhausarchitektur betreffen das *Zähl- und Messbare*, Kubikmeter und Flächenbedarf, und die Organisationsstruktur, festgehalten im Diagramm. Die *sinnliche Qualität*, die – bewertet am fertiggestellten Bau – auch negativ sein kann, ist als Teil der Kategorie Ästhetik dem sachlichen Meinungsaustausch scheinbar entzogen. Sie stützt ab auf die aktuellen Gestaltungsideologien und Gestaltungstendenzen, vermittelt über das Bildmaterial der Architekturpublikationen und Zeitschriften. Das Thema sinnliche Qualität, die Objektsprache, die zum Benutzer/Betrachter über die Sinne spricht, ist heute, auch in Architektenkreisen, teilweise mit einem *Tabu* belegt. Dies, obwohl in jeder materiellen und

damit auch formalen Äusserung sicher nicht unbedeutende Mitteilungen, Werte und steuernde Informationen enthalten sind.

Unterricht – Erziehung – Dressur

Der Lehrer vermittelt Wissen, Rechnen, Lesen, Schreiben, Allgemeinbildung. Nützlich sind die Fertigkeiten und das Wissen, die dem Schüler den Eintritt in die nächsthöhere Bildungsstufe ermöglichen. Die nächsthöhere Bildungsstufe verbürgt später höheren Status, abwechslungsreichere Arbeit, möglicherweise ein höheres Einkommen und höhere Positionen im Berufsleben. Die Schülerquoten und nicht die Neigungen und Fähigkeiten der Schüler entscheiden primär über Hand- oder Kopfarbeit, späteres Prestige und zukünftige Macht – oder Ohnmacht. Die Schule qualifiziert Arbeitskräfte ausserhalb der Produktion. Soviel für jeden Sektor, wie er eben benötigt. Schularbeit ist Krampf. Schularbeit, die Vergnügen bereitet, ist verdächtig. Lernziele wollen eingehalten sein; die Lehrer klagen. Der Lernstoff ist aufgesplittert und *willkürlich parzelliert*.

Die Rhone entspringt im Wallis und fällt 9,81 m/sec, bis Bismarck 1870 durch die Kürzung der Emser Depesche den Deutsch-Französischen Krieg auslöst. Schwerarbeit ist es für den Schüler, zu ordnen, Daten und intellektuelles Werkzeug in seinem Kopf abzulagern – um es im richtigen Moment wieder zu vergessen, Platz zu schaffen für das neu anfallende Material. Eine *Firnis der Rationalität* überdeckt Widersprüche zwischen den Ord-



Die Bilder dieses Beitrages publizierte Walter Flögel, Lehrer an einer Gesamtschule des Landes Hessen, in der Zeitschrift *Kunst + Unterricht* (Heft 44, Aug. 1977). Schüler des 8./9. Schuljahres visualisieren darin ihre negativ erfahrene Schulsituation. Walter Flögel beabsichtigte die Fotografie als Medium zur Reflexion der Realität einzusetzen und deren Manipulierbarkeit mit technischen Mitteln erfahrbar zu machen. Bildidee und Bildthematik haben die Schüler selbst entwickelt. Im Ori-

ginalbeitrag sind die Schülerfotos mit Pressebildern und «offiziellen» Aufnahmen konfrontiert.

Abb. 1/2/3 (Serie): Schülerfotos: Korridor – Putzmaschine – Reinigung, die Attribute der Sauberkeit steigern die Sterilität der Architektur

Abb. 4: Schülerfoto: Ende der Pause, Schüler drängen sich über einen Treppenaufgang in ihre Klassenzimmer

Abb. 5: Schülerfoto: Toiletten, der Teil steht fürs Ganze

Abb. 6: Schülerfoto: Feixende Benutzer, gelangweilt hinter Glas

Tribüne

nungen, verursacht durch die jetzt produzierten Masse der Zeichen, Mittel, Gegenstände und die Arbeitsteiligkeit der Prozesse.

Der Lehrer ist allein ausführendes Organ. Der Lehrplan diktiert ihm sein Tun und Lassen. Er selber wird beurteilt an der Leistung seiner Schüler und muss, um erfolgreich den Stoff zu vermitteln, die Schüler an die Regeln der etablierten Ordnung anpassen. Kritische Schüler gefährden das Lernziel. Der Lehrer lehrt die Schüler nebst der vorgeschriebenen Materie die Regeln der Moral, des Anstandes und des Verhaltens: Fingernägelkauen ist verboten. In der Nase bohren schickt sich nicht. Hände müssen sauber sein. Der Schüler soll sich sofort, klar, unmissverständlich und gesittet ausdrücken. Bescheidenheit ist eine Zier. Kritik üben dürfen die guten Schüler, und die tun es selten, weil sie ihre Stellung nicht unnötig gefährden wollen. Höhere Schulen üben berufliches Bewusstsein, Ritual und Praktiken, die einem das normierte Verhalten unter seinesgleichen und zur restlichen Menschheit erleichtern. Erziehung: wer zieht, der wird gezogen.

Prägstock

Der Begriff «Schule» steht für die *Institution*, die *Organisation* und für den *Bau* – das Schulgebäude. Die Schule prägt den Schüler, nicht immer zum Vorteil seiner persönlichen Entwicklung; die Fähigkeit, frei zu wählen, selbständig zu beurteilen und zu handeln, kann im Rahmen einer reglementierten und zielfixierten Beschäftigung nicht geübt werden. Der voluminöse Lehrstoff füllt die Spielräume der Phantasie und verhindert ein lokeres Zirkulieren der Gedanken – ein auf Perfektion, Reinlichkeit und kühle Sitten ausgerichteter Verhaltenskodex kanalisiert die Gedanken wie ein langer, öder Gang. Heinrich Zille schrieb:

«Man kann mit einer Wohnung einen Menschen genauso gut töten wie mit einer Axt.»

Müsste man die streitbare und plakative Aussage des Zeichners und Fotografen Zille, hinter der Betroffenheit steht, der die hygienischen, die physischen Lebensbedingungen des Berliner Proletariats um den ersten Weltkrieg verändern will, sinngemäss auf die Schule anwenden? Und

welche Rolle spielt dabei – immer unter der Voraussetzung, dass man sich nicht von der nahtlosen und gleissenden Oberfläche der *Institution* blenden lässt – das Schulgebäude, die Schularchitektur, deren sinnlicher Qualität, deren Redekunst die Schüler meist mehr als die Hälfte des Tages ausgesetzt sind?

Macchiavellismus, Fremdterritorien

Das Schulhaus, in das ich zur Schule ging, genauer in die Mittelschule, ist im Zeitalter des Historismus entstanden. Ich erinnere mich an den Milieuschock der ersten Tage, verursacht nicht so sehr durch den neuen Unterrichtsbetrieb, sondern durch die Architektur eines Gebäudes, das nach den Regeln der Neurenaissance gebaut, staatliche Repräsentation im Bildungssektor mitteilt. Ein Macchiavellismus sprach aus dieser Architektur, der sich entschieden abhob vom vorher besuchten Primarschulhaus, dem einfachen und freundlichen Pavillonbau, dessen Gliederung und Ausstattung in mir haftenblieben.

Details: ein grosses rotbraunes Steingutlavabo, das feingliedrige Lattenwerk an der Decke, der Pausenplatz, der an einen baufälligen Gebäudekomplex anschloss, und eine breite, hohe, dichte Hecke, in der wir uns verkrochen. Obwohl heute kein Architekt mehr zum repräsentativen Formenkanon renaissanceähnlicher Bundes-Architektur greift, glaube ich, dass, trotz der sich modern gebenden Sprache neuer Schulhausarchitektur, Schüler ihre Schulumgebung als *dominierend* erfahren. Schüler haben es schwer, sich im Schulhaus wiederzuerkennen. Dieses ist eher – und dies gilt vor allem für die Schulbauten der kleinen Gemeinden – Identifikationsgegenstand der Bewohner des umliegenden Gebietes, wohnhaft in einer zersiedelten Landschaft, die im Schulhaus einen *Kristallisationspunkt* ihrer geographischen Identität suchen. Das Schulhaus, Brennpunkt der Ortsbezogenheit und eines Heimatgefühls, tritt gewissermassen an die Stelle des Kirchgebäudes, das diese Funktion während Jahrhunderten innehatte.

Das darf nicht wundern.

Waren Kirche und Familie bis zur Aufklärung die dominierenden Ideologieträger, vermitteln seit der bürgerlichen Revolution tendenziell Familie und *Schule*

2



3



eine Optik, durch die wir die gegenständliche und die soziale Realität wertend betrachten. Die Bildungsinstitutionen gewinnen an Bedeutung, und ihre dingliche Äusserung, das Schulgebäude, wird zu einer Bauaufgabe, die prägnante Form verlangt: das Schulgebäude stellt Bildungswerte und Bildungsglaube sinnbildhaft dar, es hebt sich ab vom durchschnittlichen Baugeschehen und ist als Monument auch geographischer Bezugsort. (Wo sonst darf der Architekt Monumente bauen?)

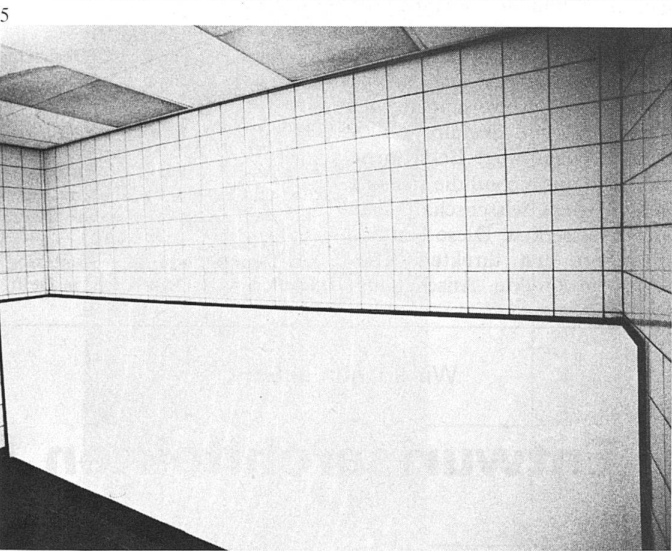
Spricht man dem Schulgebäude die Funktion als symbolischer Bezugsort für breite Bevölkerungskreise nicht ab, zeigt sich hier auf der ästhetischen Ebene ein *Widerspruch* zu den Bedürfnissen seiner eigentlichen Benützer, den Schülern, die sich mit einem fremden Bezugsrahmen konfrontiert sehen, den sie weder verwerfen noch verändern kön-

nen. Dem Schüler bleibt nichts anderes übrig, als sich passiv anzupassen, sich zu gewöhnen, sich einzugliedern. Schulgebäude und Schulumgebung unterstehen nicht, auch nicht teilweise, seiner Kompetenz. Sie sind *Fremdterritorium*, mit dem sich der Schüler abzufinden hat. Wenn ähnliche Überlegungen auch auf die Wohnung zutreffen, bleibt ihm als möglicher Freiraum nur noch der Schulweg und die Wohnumgebung.

Laute Architektur

Ohne einen vollständigen und stichhaltigen Katalog ästhetischer Merkmale aufzuzeichnen, anhand derer kontrolliert werden könnte, inwieweit ein Schulhaus *unreflektierte «Herrschaftsarchitektur»* ist, seien hier einige Beobachtungen angemeldet.

Repräsentative Schulbauten, repräsentativ für die Gemeinde,



zeichnen sich häufig aus durch eine *laute Sprache*. Die Bauelemente sind nicht zurückgenommen auf ein bescheidenes Mass. Fenstersprossen, Dachbänder, Brüstungen, Säulen – und das scheint mir typisch für eine Tendenz in der schweizerischen Schulhausarchitektur – ordnen sich vielleicht proportional richtig ein in die Fassade, vom Dorfbewohner betrachtet, aus einer Hundertmeterentfernung; für den Schüler sind sie überdimensioniert. Das Gebäude ist im allgemeinen nicht so gegliedert, dass das Auge des Betrachters aus sich überlagernden Formordnungen diejenige herausgreifen kann, die seiner Entfernung entspricht. Qualität beeindruckt. Offensichtlich wird das, wenn Knirpse sich vor den bulligen, runden, satten Formen tummeln, die ganz entfernt an die Festungsarchitektur des Atlantikwalls erinnern; Formen, die mir mit ihrem *Imponier-*

gehabe als Schreckmasken erscheinen, wie die Rüstungen japanischer Samurais. Laute Sprache bringt den Angesprochenen zum Verstummen. Monumentales Formgetöse macht den Benutzer klein und hässlich.

Ein Bauwerk aus *inem Guss*, eine *benützbare Skulptur*, bestenfalls basierend auf einem konsistenten Formsystem, dem nichts mehr hinzuzufügen, von dem nichts mehr wegzunehmen ist, das dasteht wie der Schillerstein im Vierwaldstättersee, muss beim Benutzer dieselbe Resignation auslösen, die er etwa in der Kirche bei einer Predigt erfährt, die keine Argumentation, keine Widerrede und Frage, kein Wenn und kein Aber aufkommen lässt. Diese Architektur muss der holländische Architekt Habraken gemeint haben, als er schrieb:

«Der Architekt ist zu einem König Midas geworden. Alles, was er berührt, wird Architektur, alles, was er

berührt, wird etwas Spezielles. König Midas starb, weil er nicht essen konnte – wenn er Brot berührte, wurde es zu Gold. Dahin gehen wir. Wir können uns nicht ernähren. Wir stellen ausserordentliche Dinge her. Gewöhnliches Brot gibt es nicht.»

Monotonie ist nicht Monotonie. Nicht für *Bankschalterarchitektur* im Schulbau will ich plädieren. Ihre Perfektion repräsentiert dieselbe *kleinhaltende Autorität*, die wir beim Kunstwerk mit der zusätzlichen Funktion *Schule* beobachten. Hier kann der Benutzer ebensowenig argumentieren wie in der belichteten und belüfteten Plastik, mit dem grossen Unterschied, dass nur noch autoritär diktiert, befohlen und kaum mehr begründet wird. Bankschalterarchitektur hat als Hauptmerkmal eine Nationaltugend, den unsäglichen Finish, der die Dinge unantastbar und endgültig macht, der die Gegenstände mit demselben Firnis der Rationalität überzieht, die auch die Lerninhalte zudeckt und, hauchdünn aufgetragen und durchsichtig wie ein Lack, die Benutzer von den Objekten fernhält. Glatte, makellose Oberflächen. Beschichtete Metallpanels. Jeder Ritz ein PVC-Profil. Das Innere einer Kühltruhe. Ich denke an Kleinigkeiten, auch an den Italiener, den ich letzthin beobachtete, als er Zentimeter für Zentimeter die hochgepresste Asphaltkruste am Bürgersteig mit einem Breitmeissel weghackte.

Die radikale Forderung und das Realisierbare

«Das Territorium Schule muss den Schülern geöffnet werden, sie müssen sich die Schule aktiv aneignen»: eine pauschale Forderung, eine radikale Forderung, die auf wissendes Lächeln stossen mag. Antwort: so einfach geht das nicht. Immerhin glaube ich, dass der Architekt die räumliche und zeitliche Abgrenzung des Schul-Raumes teilweise durchbrechen und die Möglichkeit schaffen kann, dass sich die Schüler ab und zu in der *Situation artikulieren*. Ein Stück weit könnte er den ausgegrenzten Schülern ihren Lernort geben. Die Schulverwaltung, den Abwart, die Lehrer kann er nicht beeinflussen, das ist nicht seine Aufgabe.

Zu lange glaubten Architekten auch die infrastrukturellen Probleme der Gesellschaft insgesamt lösen zu müssen.

Wie wäre zu erreichen, dass die Objektwelt Schule weniger ab-

strakt, dividiert, weniger hart und entfremdet dem Schüler gegenübertritt?

Ich sehe das Schulgebäude als *Halbfabrikat*, als Halbzeug. Was der Architekt herstellt, ist präzise, sorgfältig, durchdacht, aber nicht *endgültig*. Er deutet Nutzungsmöglichkeiten an und glaubt nicht, mit einer unverbindlichen, flexiblen und aufwendigen Sekundärordnung auch alle zukünftigen Nutzungsprobleme gelöst zu haben. Was der Architekt herstellt, ist unfertig, interpretierbar, rau, nicht bis in alle Details fixiert, ein benutzbarer Rohbau, der die Benutzer nicht «mundtot» macht, sondern herausfordert und eine Antwort verlangt.

Kinder und Jugendliche lernen im spielerischen Umgang mit den Gegenständen zurechtzukommen. Materiell definierte Zonen können ihnen überlassen werden, ohne die Schule grundsätzlich in Frage zu stellen (obwohl das vielleicht notwendig wäre). Zonen, dem Kontrollblick des Lehrkörpers entzogen, garantieren den Kindern eine eigene private Sphäre, auf die sie ein Anrecht haben. Ich sehe die Schule als Fabrik oder vielmehr als Werkstatt, allerdings ohne die Einschränkung, dass jedes Objekt, jede Wand und jeder Quadratmeter Boden einer definierbaren Nutzung verpflichtet sein muss. Möglichkeiten zur Selbstdarstellung sind gegeben. Gestaltete und umgestaltete Zonen wechseln ab. Mischformen sind erwünscht. Unfertiges, das herausfordert, wird honoriert. Die überschaubare Unordnung stört nicht. Draussen, eine gedeckte Fläche. Material und Funktion sind sichtbar und zugänglich. Furnierte Materialien sind verboten. Schulbänke, in die man einen Namen ritzen kann, sind erlaubt. Alle Objekte können erprobt werden. Was lässt sich mit einer stützenden Mauer machen, wie benützen Kinder eine Mauer? Zum Hinunterspringen. Balancieren. Flüchten. Verstecken. Verschrecken. Wozu sonst noch?

Für den Architekten heisst das: *keine Schule erfinden*, eher mit einem Bausystem bauen und seine Energie in die Verbesserung der sinnlichen Qualität der Schullandschaft lenken. Oder aber mit bescheidenen Mitteln bauen, elementar in der Aussage, beinahe improvisiert. Gebäude-technik, technologischer Hokusfokus (er sei denn herabgemindert auf ein notwendiges Minimum): ist das alles nicht Teil eines

Tribüne

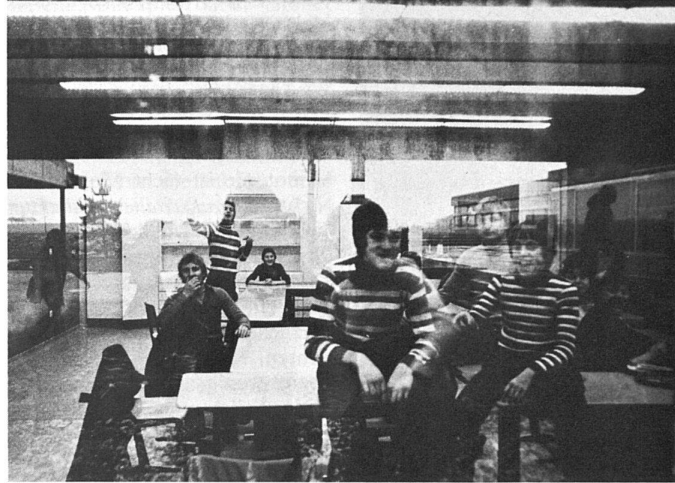
Versuchs, aus der schwer definierbaren Verquickung von Emotion und Verstand, die den Entwurfprozess begleitet, in den komplexen, aber letztlich handhabbaren Bereich der Gesetzmässigkeit naturwissenschaftlicher Forschung zu fliehen?

Die lösungsorientierte Problemdefinition fällt im technischen Sektor leichter. Die Gebäudetechnik, Fenster, Profil, Heizung, Lüftung führt im hochtechnisierten Bau ein Eigenleben, sie belastet den Architekten unnötig, und für den Benützer ist sie kaum mehr nachvollziehbar. Das Gebäude gelangt in die Hände der Spezialisten, es entzieht sich der sinnlichen Wahrnehmung, es ist entfremdet.

Beobachten und Nachdenken

Diese Vorschläge und recht bescheidenen Anregungen sind unvollständig und weit entfernt von einem Massnahmenbündel konkreter Handlungsanweisungen. Ich glaube, dass der Architekt selber ergänzen kann, indem er die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung zur Kenntnis nimmt und anwendet und über-

6



dies *beobachtet* und *nachdenkt*, d.h. die Gewohnheiten und Bedürfnisse an Ort und Stelle, auf dem Pausenplatz, auf dem Spielfeld, und nicht nur als Prozentzahl in den Handbüchern der Sozialwissenschaftler studiert, allein das Zähl- und Messbare in Rechnung setzt und die restlichen Entscheide einem diffusen Gefühl überantwortet, das sich erst in Beton, Aluminium und Backstein formuliert und erst dann diskutierbar wird.

Die Diskussion um die sinnliche Dimension des Raumes *scheint* sekundär, solange die übergeordneten Probleme nicht gelöst sind: vielleicht hoffen die Architekten immer noch auf die endgültigen Anweisungen der Soziologen und Sozialpsychologen, die unentwegt Bedürfnisse abklären und sie auf die schmale Kante des wissenschaftlichen Beweises stellen. Diese Haltung erschwert den direkten Kontakt, die direkte Anschauung;

sie verhindert in ihrer extremen Form, ebenso wie das unreflektierte Experimentieren mit der Form, dass der Architekt seine *eigenen* Erfahrungen und Beobachtungen aktiviert. Die Sozialwissenschaften sind nur Instrument, sie stellen der direkten Anschauung der Intuition und der *spontanen* Beobachtung als Kontrolle ein *systematisches* Beobachten und dem *Nachdenken* einige *ordnende Kategorien* zur Verfügung. Vorab steht jedoch das Selbstvertrauen in die eigene Interpretationsfähigkeit – spielt diese, will das eigene Urteil auf dem Hintergrund der exakten Forschung beobachtet sein. Eine Forschung, die darauf wartet, ihre greifbare Form zu finden.

Materialien zum Thema:

- Habraken, N.: «You Can't Design the Ordinary», in *AD*, April 1971
 Knoepfel, H.-K.: «Beobachten und Nachdenken», in *Schweiz. Ärztezeitung*, Nr. 36, 8.9.76
 Krovova, A./Negt I.: «Selbstregulierung und Lernmotivation», in *Ästhetik und Kommunikation* 22/23, 1975/76
 Ein Tag um und in der Montessori-Schule von H. Hertzberger in Delft

Der Verleger am Ort, Ihr Gewährsmann für ein sicheres Flachdach.

Werkgeschulte **Sarnafil**-Verleger (Spengler, Dachdecker) gibt es in der ganzen Schweiz, auch an Ihrem Wohnort oder ganz in der Nähe. Sie arbeiten also mit Ihrem Gewährsmann zusammen, wenn Sie sich für die **Sarnafil**-Flachdach-Sicherheit entscheiden. Verlangen Sie die Regionalliste.

Sarnafil®

Senden Sie mir die Regionalliste der **Sarnafil**-Verleger.

Objekt: _____

Region: _____

Name/Firma: _____

Adresse: _____

Sarna Kunststoff AG

CH-6060 Sarnen Postfach 12
Telefon 041 66 01 11

WSF. 5.78

Wir suchen einen

Entwurfsarchitekten

Unsere Anforderungen sind:

- Hochschulausbildung
- Erfahrung (ca. 30–40 Jahre alt)
- Fähigkeit, komplexe Projekte selbstständig zu bearbeiten

Wünschenswert wären:

- Wettbewerbserfahrung
- Sprachenkenntnisse
- Auslandserfahrung

Schicken Sie bitte Ihre Unterlagen an T.O. Nissen

BURCKHARDT + PARTNER

ARCHITEKTEN GENERALPLANER

Peter-Merian-Strasse 34
4002 Basel